

Über das Vokalsystem des Jukonda-Dialekts im Wogulischen¹

Ende Oktober 1971 bot sich mir eine gute Gelegenheit, zusammen mit den Lehrern und Studenten für finnisch-ugrische Forschung der Universität Helsinki für eine Woche nach Leningrad zu reisen. Zweck der Studienreise war, im Institut der Nordvölker der Sowjetunion, dem sog. Herzen-Institut, mit den Studenten, die eine uralische Sprache als Muttersprache haben, in Verbindung zu treten und bei ihnen Sprachmaterial zu sammeln. Im Herzen-Institut werden Gesamtschul-Lehrer für die in den nördlichen Teilen der Sowjetunion wohnenden Völker ausgebildet, damit diese dann in ihrer Muttersprache an den dortigen Schulen unterrichten können.

Unter den Studenten befanden sich u.a. einige Wogulen. Als wichtigste und interessanteste Informantin erwies sich jedoch die Lehrerin des Institutes, die wogulischer Abstammung ist, Matra Pankratevna Vachruševa-Balandina, die nicht aus dem am meisten erforschten nördlichen Dialektgebiet — auf dem auch die Schriftsprache basiert — herkommt, sondern deren Muttersprache der wogulische Ost-Dialekt ist. (Bei dem Interview waren mir Dozent Mikko Korhonen und Cand. hum. Kaisa Häkkinen behilflich.)

M. P. Vachruševa-Balandina wurde 1918 im Dorf Karym (wog. *χårəmpāwəl*) geboren. Das Dorf liegt im nationalen Kreis Chanti-Mansijsk in der Provinz Tjumen im Bezirk Kondinsk am Fluss Jukonda (*jaχ-jā*). Ihre Mutter war von wogulischer Herkunft, ihr Vater Tatare. Sie besuchte die

¹ Vortrag, gehalten bei der Versammlung der Finnisch-ugrischen Gesellschaft am 21. Januar 1972.

Schule in Nachrači und zog später nach Leningrad, wo sie ihr Studium im Institut der Nordvölker der Sowjetunion fortsetzte. Im Jahre 1942 kehrte sie als Lehrerin aus Leningrad in ihr Heimatdorf zurück und studierte dann am Seminar von Chanti-Mansijsk, von wo aus sie wieder nach Leningrad gesandt wurde, um ihr Studium an der Universität von Leningrad fortzusetzen. Sie studierte von 1946 bis 1949 an der Universität. Ihre Kandidatenarbeit schrieb sie über ihre Muttersprache.

Nach beendetem Studium wurde sie Lehrerin im Herzen-Institut, wo sie bis jetzt tätig ist. Sie hat sich um eine grosse wissenschaftliche Arbeit verdient gemacht und zusammen mit ihrem Mann Balandin u.a. eine wogulische Grammatik, ein Lehrbuch sowie ein Wörterbuch herausgegeben. Sie hat sich auch belletristisch betätigt und Erzählungen in wogulischer Sprache geschrieben. Neben dem Dialekt ihrer Heimat machte sie sich auch mit dem wogulischen Soswa-Dialekt, auf dem auch die Schriftsprache basiert, vertraut.

Der Konda-Dialekt, der zweite lebendige Dialekt ausser dem Nord-Dialekt (den schätzungsweise an fünfhundert Personen sprechen), gehört zu der Ostgruppe der wogulischen Sprache. Früher war dieses Dialektgebiet ausgedehnter und der Dialekt stärker. In der ersten, in wogulischer Sprache gedruckten Publikation wurde gerade dieser Dialekt benutzt. Nach beendeter Missionierung zu Beginn des 18. Jahrhunderts begann man zur Förderung des Unterrichts in der Muttersprache Übersetzungen im Wogulischen auszuarbeiten. Es waren hauptsächlich religiöse Übersetzungen, teilweise enthielten sie wiederum Verordnungen für die nationalen Minderheiten. Von diesen wurde nur eine einzige Übersetzung gedruckt veröffentlicht, das von Popov übersetzte Matthäus-Evangelium (Matpinel jälpen jomas lachel). Das Evangelium erschien in London im Jahre 1868 von Wiedemann herausgegeben. Bernát Munkácsi schreibt über diese erste Sprachprobe, sie repräsentiere einen recht guten Stil (NyK XXIII 356). Die Originalausgabe sowie auch die von Ahlqvist verbesserte zweite Auflage können für phonetische Untersuchungen nicht benutzt werden. Vom Standpunkt der Sprach-

forschung aus gesehen, liegt die Bedeutung der Übersetzung darin, dass sie die wogulische Sprache dem Sprachforscher in Greifweite gebracht hat. So hat Pál Hunfalvy aufgrund des Konda-Dialekts die Hauptzüge der wogulischen Sprache charakterisiert (NyK IX und X).

Von den ausländischen Forschern weilte Antal Reguly unter den Wogulen, machte aber keinen Abstecher in das Gebiet an der Konda. August Ahlqvist seinerseits war zweimal bei den Wogulen in den Jahren 1858—59 sowie im Jahre 1877. Das von Ahlqvist ausgearbeitete Wörterverzeichnis (MSFOu II), seine Grammatik und Texte (MSFOu VII) erschienen erst nach seinem Tode. Munkácsi ist der Ansicht (a.a.O.), dass man das von Ahlqvist gesammelte Material hinsichtlich phonetischer Untersuchungen nicht als völlig zuverlässig betrachten kann. Bernát Munkácsi hatte einen Teil seiner fast zwölfmonatigen Forschungsreise während der Jahre 1888—89 an der Konda verbracht und ausführlich die Formenlehre des Konda-Dialekts im Werk »Flexionslehre der wogulischen Dialekte« (A vogul nyelvjárások szóragozása IV. A kondai vogul nyelvjárás. NyK XXIII 351—402) behandelt. Munkácsi unterscheidet bereits den Ober-Konda-Dialekt. Die längste Zeit, beinahe ein Jahr, verbrachte Artturi Kannisto im Gebiet an der Konda. Er unterschied bereits drei Regional-Dialekte: Unter-, Mittel- und Ober-Konda-Dialekte. Kannisto hat von dieser Dialekt-Gruppe reichlich Material erhalten, aufgrund dessen er äußerst genaue phonetische und morphologische Untersuchungen durchführen konnte (»Zur Geschichte des Vokalismus der ersten Silbe im Wogulischen vom qualitativen Standpunkt« MSFOu XLVI). Wolfgang Steinitz machte ebenfalls von Kannistos Material Gebrauch bei seiner Untersuchung der Vokale der ersten Silbe im Wogulischen (»Geschichte des wogulischen Vokalismus«, Berlin 1955). Steinitz war der erste, der versuchte, die Ergebnisse der phonologischen Untersuchungen zu benutzen, um das Vokalsystem der ersten Silbe des Urwogulischen zu rekonstruieren.

In meinem Vortrag möchte ich die Sprache meiner Informantin M. P. Vachruševa, hauptsächlich gestützt auf die Un-

tersuchungsergebnisse von Steinitz und Kannisto, analysieren. Das äusserst spärliche Material, das ich während einiger Stunden von einer einzigen Informantin erhielt, erlaubt es mir natürlich nicht, weitgreifende Schlussfolgerungen zu ziehen, doch dürfte das von mir gesammelte Material für die Erforschung der Konda-Dialekte interessante zusätzliche Angaben liefern. Seit der Forschungsreise, die Kannisto zu Beginn unseres Jahrhunderts vornahm, wurde über diesen Dialekt wenig Material gesammelt oder veröffentlicht. Erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang nur das von A. N. Balandin und M. P. Vachruševa herausgegebene »Mansijsko-russkij slovar'» (Leningrad 1958), in dem man ausser der wogulischen Schriftsprache auch Nebenformen des Konda-Dialekts findet. Dem Wörterverzeichnis ist weiterhin ein kurzer Abriss über das Flexionssystem des Konda-Dialekts beigelegt. Vachruševa bot sich vielen ungarischen Forschern als Sprachführerin an, von denen Béla Kálmán einen Text von einer halben Seite und ein zweistrophiges Lied (»Chrestomathia Vogulica«). Budapest 1963 S. 72—73) veröffentlicht hat. Meine Informantin repräsentiert nicht die allerneueste Sprachform, wenngleich auch eine spätere als die Gewährsleute von Kannisto. Interessant war zu hören, wie Vachruševa ein Heldenlied aus Kannistos Wogulischer Volksdichtung in dem Dialekt ihrer Heimat vorlas. Der von ihr gelesene Text könnte sogar in gewissen Zusammenhängen als Vergleichsobjekt dienen.

Nachstehend möchte ich den Jukonda-Dialekt aufgrund seines Vokalsystems definieren und innerhalb des Konda-Dialektgebietes richtig eingliedern. In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass ich probeweise versucht habe, einen gewissen Teil meines Materials mit einem Voiceprint Sound Spectrograph (Model 4691A) zu bearbeiten. Aus den Spektrogrammen konnten keine entscheidenden Schlussfolgerungen gezogen werden, da die Bandaufnahmen nicht in Studio-Verhältnissen gemacht worden sind, doch waren die Spektrogramme hinsichtlich der Quantität der Vokale in gewisser Weise eine Stütze.

Von Kannistos Texten ausgehend, charakterisierte Stei-

nitz das Vokalsystem der drei Konda-Dialekte folgendermaßen (a.a.O. 56). (In den Tabellen halte ich mich an die von Steinitz benutzten Zeichen.)

KU			KM			KO				
\bar{a}	$\bar{o}\bar{a}(\bar{a}_o)$	$\bar{ä}$	\bar{o}	\bar{a}	$\bar{o}\bar{a}$	$\bar{ä}$	\bar{o}	(\bar{a})	$\bar{o}\bar{a}$	$\bar{ä}$
\bar{o}		\bar{e}				\bar{e}				\bar{e}
\bar{u}	$\bar{ü}$	\bar{i}	\bar{u}	\bar{e}	\bar{o}	\bar{i}	\bar{u}	\bar{e}	\bar{o}	\bar{i}
\acute{a}	\acute{a}	$\acute{ä}_o$	$\acute{ä}$			$\acute{ä}$	\acute{a}			$\acute{ä}$
ɔ		e	ɔ	ɛ		e	ɔ	ɛ		e
o	\ddot{o}	ə	o	\hat{a}	\ddot{o}	ə	u	\hat{a}	\ddot{o}	ɨ

Der Jukonda-Dialekt scheint hinsichtlich des Vokalsystems zum Dialekt an der unteren Konda zu gehören.

Kannisto unterscheidet in diesem Dialekt vier Quantitätsstufen: kurz, viertellang, halblang und lang. Steinitz stellt fest, dass Kannistos Material in dieser Hinsicht recht uneinheitlich ist. Seiner Ansicht nach hängt die Quantität der Vokale von der Stellung der betreffenden Silben ab: »in geschlossener Silbe ist Längung (sei es Voll-, Halb- oder Viertellängung, \bar{a} , \acute{a} , a^\cdot) = phonematisch langer Vokal, Kürze (a) = phonematisch kurzer Vokal; in offener Silbe ist Kürze oder Viertellänge (a , a^\cdot) = phonematisch kurzer Vokal, Voll- oder Halblänge = phonematisch langer Vokal» (Steinitz, a.a.O. 59). Ebenso kann man im Jukonda-Dialekt nur zwei Quantitätsstufen als phonematisch betrachten: die lange und die kurze. Die absolute Länge der Vokale ist weiterhin abhängig von der Stellung der Silbe, dem Sprechtempo usw.

In diesem Dialekt begegnen folgende Vokale:

1. \bar{a}

Kannisto benutzt folgende Zeichen: \bar{a} , \acute{a} , a^\cdot . Der Punkt über dem a bedeutet, dass der Vokal palatalisiert ist, obgleich laut Steinitz der phonetische Charakter des \bar{a} nicht genau definiert werden kann (a.a.O. 61). Der Vokal \bar{a} des

Jukonda-Dialekts ist lang, illabial und vorn gebildet, er kommt beinahe ausnahmslos nur in der ersten Silbe vor. Beispiele: *mā* 'Land', *sāt* ~ *šāt* 'hundert', *wātəχ* 'pflücken', *tātət* 'Zirbelkiefern', *χālət* 'Espen', *úārət* 'Sümpfe', *jāyəj* 'Flüsse (dual.)', *nāsəm* 'toll', *jāpəm* 'mein älterer Bruder', *lāl* 'Fuss' usw. Nach Palatalekonsonanten klingt es wie \bar{a} oder wie ein sehr offenes \bar{a} . Béla Kálmán benutzt in diesen Zusammenhängen denn auch \bar{a} (vgl. ChrestVog. 72—73). Aus sprachgeschichtlichen Gründen finde ich es jedoch zweckmässiger, bei dem Zeichen \bar{a} zu bleiben, da die Allophone \bar{a} und \bar{a} beide auf urwog. * \bar{e} zurückgehen (Kannisto, a.a.O. 95; Steinitz, a.a.O. 61). Bei dem Phonem \bar{a} fand ich folgende Minimumpaare: *úāl* 'Pfeil' — *úāl* 'Nasse' — *úāl* 'Edeltanne'; *tāχ* 'Flosse' — *toχ* 'so'; *sāt* ~ *šāt* 'hundert' — *sət* 'Glück' — *sət* 'sieben' — *sət* 'Gericht'; *rāt* 'Reihe' — *rət* 'Lüge'; *úār* 'Sumpf' — *úār* 'Rute, Peitsche'; *āt* 'Haar' — *āt* '1. fünf, 2. Geschmack, Geruch'. Es ist auffallend, dass ich kein vollkommenes Minimumpaar \bar{a} — *a* gefunden habe, sondern nur ein beinahe vollkommenes Paar: *tāχ* 'Flosse' — *aχ* 'Berg'.

2. *a*

Als Phonem ist es recht fragwürdig. Die Beispiele erweisen, dass es ausschliesslich neben einem palatalisierten Konsonanten oder einem palatovelaren χ vorkommt. In beiden Fällen kann es eher als offenes \bar{a} oder ϵ aufgefasst werden, die Beispiele kommen dann unter den entsprechenden Punkt: *janəj* 'gross', *janəmāt* 'sie wachsen', *úasməs* 'wurde toll', *aχ* 'Berg'. Bei den Worten *janəj* und *janəmāt* geht der Vokal der ersten Silbe auf urwog. * \bar{e} zurück (Steinitz, a.a.O. 271), aus dem in dieser Umgebung ϵ oder \bar{a} werden konnte. Ein *a*-artiger Vokal erscheint auch später im Wort, doch handelt es sich hier zunächst um das Allophon des reduzierten \bar{a} : *ləljəp* 'Luft', *ālχatəχ* 'töten', *wəχtəntəχtəχ* 'kämpfen'. Der Vokal tritt auch in Lehnwörtern auf. Die Labilität des Phonems dürfte auch durch die Tatsache bewiesen werden, dass es in meinem Material ebenfalls kein einziges vollkommenes Kontrastpaar *a* — \bar{a} gab. In Kannistos Texten erscheint

a als freie Variante des *ā* in der Sprache gewisser Gewährsleute (vgl. Steinitz, a.a.O. 65). In diesen unsicheren Fällen sprach meine Informantin stets ein labiales *ā*.

3. *á*

Dies ist ein kurzer, offener, hinterer Labialvokal, ein Phonem mit grosser Frequenz, das auf urwog. **ǎ* zurückgeht, aus dem im KU-Dialekt aufgrund der Labialisierungstendenz *á* geworden ist (Kannisto, a.a.O. 68; Steinitz, a.a.O. 65): *jál* 'hinunter', *tát* 'dort', *jáms* 'gut', *mársś* 'wenig', *ásp* '-flächig, -farbig, -artig', *tátz* 'bringen, holen', *áút* 'Horn', *ǰǎńśás* 'wusste', *ǰǎńśəǰ* 'schreiben' usw. In meinem Material traten reichlich Kontrastpaare auf: *ńál* 'Nase' — *ńál* 'Pfeil' — *ńūl* 'Edeltanne'; *pás* 'Licht' — *pōs* 'Zeichen, Geschlecht' — *pps* ~ *pus* 'ganz, alles'; *jár* 'Spur' — *jōr* 'Stolz' — *jūr* 'Opfer' — *jēr* 'Rand, Grenze, Gebiet'; *tál* 'Tannennadel' — *tǰl* 'Winter; Jahr' — *tol* 'Wolke' — *tál* 'Schoss' — (?)*tel* ~ *tál* 'wirklich'; *át* 'nein' — *āt* '1. fünf, 2. Geschmaek, Geruch'.

4. *ǎ*

Ein langer oder halblanger hinterer Labialvokal. Er begegnet nie in der ersten Silbe und kann als reiner Kontraktionsvokal betrachtet werden (< V + *ɣ*). Er klingt oft etwas palatalisiert und ist aufgrund seiner Offenheit schwer von seinem vorderen Pendant (*ǰ*) zu unterscheiden. So würde ich auch diese beiden Vokale als gegenseitige Allophone bezeichnen. In der Nominalflexion drückt *ǎ* dualischen Besitz aus, in der verbalen Flexion erscheint es wiederum im Präsens und in der objektiven Konjugation. In der letzteren ist es Kennzeichen für die Dualität des Objekts. Es können folgende Minimumpaare aufgeführt werden: *šǰjńǎm* 'meine zwei Kochtöpfe' — *šǰjńəm* 'mein Kochtopf'; *šǰjńǎtən* 'ihre (dual.) zwei Kochtöpfe' — *šǰjńǎtən* 'ihre (dual.) Kochtopf, -töpfe'; *lǰwǰǎń* 'ihr befiehlt (Obj. dual.)' — *lǰwǰǎń* 'ihr befiehlt (Obj. Plur.)'; *šǰjńǎw* 'unsere zwei Kochtöpfe' — *šǰjńow* 'unser Kochtopf'.

Es ist schwierig die Kennzeichen solcher Kontraktionsvokale eindeutig zu definieren. Ihre Länge kann nicht immer genau indentifiziert werden. Auch meine Sprachführerin konnte nicht mit absoluter Sicherheit die Art des betreffenden Kontraktionsvokals festlegen, mitunter versicherte sie, es sei \bar{a} , dann wieder \bar{j} . Die gleiche Unsicherheit ist auch in der Beilage des Wörterbuches »Mansijsko-russkij slovař» zu finden, wo in der possessiven Flexion das \bar{a}_o (= \bar{j}), in der verbalen Flexion im Indikativ wiederum a_o (= \bar{a}) begegnet. Diese Allophone haben jedenfalls die gleiche sprachgeschichtliche Grundlage (< V + γ). Das Problem der Qualität zweier Allophone konnte auch nicht mit Hilfe des Spektrographen gelöst werden. Mit besseren Bandaufnahmen dürfte man eher etwas erreichen. Es ist jedenfalls unsicher, das \bar{a} in die Gruppe der Phoneme einzureihen.

5. \bar{o}

Ein halbenger, hinterer Labialvokal. Seine langen oder halblangen Allophone richten sich nach der Qualität der betreffenden Silben: in der offenen Silbe wird es lang ausgesprochen, in der geschlossenen Silbe dagegen kürzer als lang. Das Phonem hat eine äusserst eindeutige sprachhistorische Grundlage: es geht auf urwog. * \bar{a} zurück (Kannisto, a.a.O. 87; Steinitz, a.a.O. 170). Beispiele: $\bar{o}\bar{s}$ 'Schaf', $\bar{o}\bar{l}\chi$ 'sein'; $\bar{o}\bar{l}\bar{a}t$ 'sie sind', $\chi\bar{o}\bar{t}$ 'sechs', $\chi\bar{o}\bar{l}\bar{a}t$ 'sechster', $p\bar{o}\bar{l}\chi$ 'gefrieren', $\bar{o}w\bar{\epsilon}\chi$ 'strömen', $m\bar{o}\eta\bar{\epsilon}n$ 'Ei', $\chi\bar{o}\bar{l}\chi$ 'sterben (von Tieren)', $\bar{s}k\bar{o}lan$ 'zur Schule'. In den nichtersten Silben tritt \bar{o} nur in zusammengesetzten Wörtern auf. Das Phonem ist recht häufig, es hat bei fast allen anderen Phonemen Minimumpaare: $s\bar{o}t$ 'Glück' — $s\bar{a}t \sim \bar{s}a\bar{t}$ 'hundert' — $s\bar{j}\bar{t}$ 'sieben' — $s\bar{o}t$ 'Gericht'; $t\bar{o}r$ 'Stoff, Tuch' — $t\bar{u}r$ 'See' — $t\bar{o}r$ 'Kehle, Gurgel, Schornstein'; $j\bar{o}r$ 'Stolz' — $j\bar{a}r$ 'Spur' — $j\bar{u}r$ 'Opfer' — $j\bar{\epsilon}r$ 'Rand, Grenze, Gebiet'. Es ist merkwürdig, dass sich keine eindeutigen Kontrastpaare $\bar{o} \text{---} o$ fanden.

6. o

Ein halbenger, etwas offenerer, hinterer Labialvokal. Steinitz stellte aufgrund der Texte von Kannisto fest, dass das

Vorkommen von *o* (bei Kannisto *o*, bei Steinitz *o*) als selbstständiges Phonem sich auf einige bestimmte Umgebungen beschränkt. Im KU-Dialekt begegnet es vor und nach den Velarkonsonanten χ und $\eta\chi$, ferner vor *w*. In der Sprache einiger Informanten tritt es auch als Variante von *ä* auf. Die Tatsache, dass die urwogulische Grundlage des betr. Lautes nicht einheitlich ist — er geht auf urwog. **ä* oder **ö* zurück (Steinitz, a.a.O. 232, 234 und 253, 256) — beweist meiner Ansicht nach die Annahme, dass dieser Vokal unter Einwirkung der Konsonantenumgebung entstanden ist. In den Texten von Kannisto begegnet man nach *j* sogar dessen palatalisierte Variante: *jōχt-* 'kommen'. — Auch in der Rede meiner Informantin ist ein klares kurzes *o* vor den Velarkonsonanten (χ und η) sowie vor *w* zu bemerken: *soχ* 'alle', *noχ* 'nach oben', *tow* 'dahin, dorthin', *low* 'zehn', *towlän-ūj* 'Vogel'. In Wörtern fremden Ursprungs begegnet es unabhängig von der Lautumgebung. Akustisch unterscheidet es sich deutlich von den übrigen *o*-Lauten. Entgegen den Beobachtungen von Kannisto und Steinitz kann n a c h dem palatovelaren χ auch *o* vorkommen, vgl. *χotəl* 'Tag, Sonne'. Es können u.a. noch folgende Minimumpaare erwähnt werden: *loηχ* 'Weg' — *länχ* 'Wort, Rede'; *toχ* 'so' — *tāχ* (*tāηχ*) 'Flosse'; *pon* (!) 'Netz' — *pɔn* ~ *pun* 'Feder, Fell'; *sow* 'Haut' — *sāw* '1. Faulheit, 2. Knospe' — *sōw* 'viel'. In nichterster Silbe begegnet der Vokal ausschliesslich vor den ein *w* enthaltenden Possessivsuffixen und den Verbalflexionsendungen 1. Pers. Plur. Dabei ist es äusserst schwierig, die Länge des *o* festzulegen. Die Opposition *o* — *ä* weiter hinten im Wort zeigt das Minimumpaar: *šūjnɔw* 'unser Kochtopf' — *šūjnāw* 'unsere zwei Kochtöpfe'. Es scheint, als ob in der Sprache der Vachruševa das *o* dem *o* weicht.

7. *o*

In Kannistos Material schwankt die Bezeichnungsart dieses Phonems, hauptsächlich begegnet *ō* (Steinitz, a.a.O. 69). Kannisto ist der Meinung (a.a.O. XII), dass es sich um eine Art reduzierten Vokal handelt, bei dessen Aussprache sich die Zunge wie bei der Artikulation des *o* bewegt; nur die Lip-

pen sind passiv. Ich habe festgestellt, dass es sich um ein sehr kurzes ϱ handelt, das enger und weiter vorn gebildet ist als üblich und das häufig an u erinnert. Sprachgeschichtlich ist der Fall einfach: das Phonem geht auf urwog. * \ddot{u} zurück (Kannisto, a.a.O. 118; Steinitz, a.a.O. 274). Beispiele: $p\varrho z$ 'beissen', $p\varrho sj\varrho z$ 'blasen', $t\varrho l$ 'Wolke', $\varrho t\varrho l$ 'Tag, Sonne'. $p\varrho m \sim pum$ 'Gras', $\varrho ml\varrho$ 'wie', $\varrho m\varrho m$ 'mein Mann', $t\varrho r$ 'Gurgel, Kehle, Schornstein', $p\varrho l$ 'Beere', $t\varrho u\varrho l$ 'dann'. Meines Erachtens tritt das Phonem meistens neben einem Klusil (oder Nasal) auf, nicht aber im Zusammenhang mit palato-velaren Konsonanten. In meinem Material fanden sich mehrere Kontrastpaare: $p\varrho t$ 'Pud (Gewichtmass)' — (?) $p\varrho t$ 'Steuer' — (?) put 'Busen' — $p\ddot{u}t$ 'Kochtopf'; $s\varrho t$ 'Gericht' — $s\ddot{a}t \sim \ddot{s}at$ 'hundert' — $s\ddot{a}t$ 'sieben'; $p\varrho s \sim pus$ 'alles, ganz' — $p\ddot{a}s$ 'Licht' — $p\ddot{o}s$ 'Zeichen, Geschlecht'; $p\varrho n \sim pun$ 'Feder, Fell' — pon (!) 'Netz'; $r\varrho \ddot{s}$ 'Russe' — $r\ddot{o}\ddot{s}$ 'Sandstrand'; $t\varrho l$ 'Wolke' — (?) $tel \sim t\varrho l$ 'ja, wirklich' — $t\ddot{a}l$ 'Tannennadel' — $t\ddot{a}l$ 'Schoss'; $r\varrho t$ 'Geschlecht' — $r\ddot{e}t$ 'Lüge'. Die Form $p\varrho t$ 'Steuer' stammt aus dem Wörterbuch von Balandin—Vachruševa; sie ist ein Einzelfall und ich hatte keine Gelegenheit, ihre Länge zu kontrollieren.

Wenn man die drei o -Laute miteinander vergleicht, bemerkt man, dass es ausser dem Paar $p\varrho n$ — pon keine Minimumtrios gibt, wo sich \ddot{o} — o — ϱ gegenüberstünden. Natürlich kann man mangels umfassenden Materials keine sicheren Schlussfolgerungen ziehen, es ist aber jedenfalls äusserst wahrscheinlich, dass das jetzige o durch eine Aufspaltung des Phonems entstanden ist und sich vielleicht durch den Einfluss der Lehnwörter später verbreitet und verstärkt hat. Aus der ursprünglichen Reihe \ddot{a} — \ddot{o} — ϱ ist in bestimmten Verhältnissen die Reihe o — \ddot{o} — ϱ geworden. Die Oppositionstellung des Phonems \ddot{a} gegenüber den übrigen Phonemen ist noch deutlicher als die des o .

8. \ddot{u}

Ein enger, hinterer Labialvokal. Die Quantität schwankt, abhängig von der Silbenstellung zwischen lang und halb-

lang: *ūj* 'Tier', *sūl* 'Schale', *tūs* 'Mund', *tūńśaj* 'liegen, stehen', *ūs* 'wieder, noch', *sūjət* 'Kiefernwälder'. In der geschlossenen Silbe scheint *ū* häufig kurz: *tūr* ~ *tur* 'See', *χūl* ~ *χul* 'Fisch', *ujpāt* '(sie) versinken', *χun* 'wann, als'. *ū* ist ein Phonem grosser Frequenz, es geht auf das urwogulische lange **ū* zurück (Kannisto, a.a.O. 115; Steinitz, a.a.O. 64, 207). In meinem Material habe ich die folgenden Minimumpaare gefunden: *χūr* 'Rand' -- *χār* 'Renbock' --- *χār* 'Gestalt, Form; etwas, jemand'; *jūr* 'Opfer' -- *jōr* 'Stolz' -- *jār* 'Spur' -- *jēr* 'Rand, Grenze, Gebiet'; *pūt* 'Kochtopf' -- (?) *put* 'Busen' -- *pōl* 'Pud (Gewichtsmass)' -- (?) *pōt* 'Steuer'; *pāl* 'Stück' -- *pōl* 'Beere' -- *pāl* 'Hälfte' -- *pāl* 'doch'. Mit Ausnahme einer einzigen, nicht überprüften Angabe (*pūt* --- *put*) hat die Korrelation *ū* --- *u* keine Bedeutung, so dass ich mich der Ansicht von Steinitz anschliesse, nach der man im KU-Dialekt das kurze Phonem *u* nicht zur Vervollständigung des Gegensatzpaares *ū* --- *o* aufzunehmen braucht (Steinitz, a.a.O. 64). Keines der beiden Phoneme begegnet später als in der ersten Silbe.

9. *ā*

Ein sehr offener, vorderer illabialer Vokal. Seine Quantität hängt sehr stark davon ab, ob die Silbe offen oder geschlossen ist. Er kommt auch weiter hinten im Wort vor. Beispiele: *kāśəm* 'mein jüngerer Bruder', *āt* 'fünf', *ātət* 'fünfter', *tārjət* 'Kiefern', *jānimāsəm* 'ich wuchs', *śūjnātən* 'ihr (Dual) Kochtopf'. Das lange *ā* der ersten Silbe geht laut Kannisto auf das **ā* des Urwogulischen zurück (a.a.O. 26), laut Steinitz auf **ē* (a.a.O. 203). Die langen Vokale der nichtersten Silben sind wiederum vielleicht aus dem reduzierten Vokal unter Einfluss einer starken Nebenbetonung entstanden. Ich möchte nur die folgenden Minimumpaare erwähnen: *āt* '1. fünf, 2. Geschmack, Geruch' -- *āt* 'Haar' -- *āt* 'nicht'; *pāl* 'dicht' -- *pāl* 'Ohr'; *śūjnātən* 'ihr (dual.) Kochtopf' -- *śūjnātən* 'ihre zwei Kochtöpfe'; *śūjnān* 'deine Kochtöpfe' -- *śūjnən* 'dein Kochtopf'.

10. *ä*

Ein sehr offener, kurzer, vorderer illabialer Vokal: *käns* ~ *känš* 'Nagel', *äšärmə* 'kalt', *päl* 'Ohr', *pänk* 'Kopf', *näm* 'Name', *käl* 'Haus', *äk* 'einer, anderer', *säm* 'Auge' usw. Auch einige etymologisch lange *ä* können in der geschlossenen Silbe kürzer geworden sein: *äjχ* 'trinken', *älχ* 'töten'. In den meisten Fällen geht *ä* auf ein **ě* oder **ũ* im Urwogulischen zurück (Steinitz, a.a.O. 265, 277). In der nichtersten Silbe ist es aus dem reduzierten Vokal hervorgegangen (vgl. *žāšə* 'lang' — *žāšät* 'weit'). *ä* ist ein Phonem mit grosser Frequenz, Gegensatzpaare, die seine Stellung aufweisen, findet man reichlich: *täl* 'Schoss' — *täl* 'Tannennadel' — *těl* 'Winter; Jahr' — *tol* 'Wolke' — (?) *tel* ~ *təl* 'ja, wirklich'; *säm* 'Auge' — *səm* 'Herz'; *päl* 'Ohr' — *pāl* 'dicht'; *säw* 'Knospe' — *sow* 'Haut'; *tjwīlən* 'du sagst (es)' — *tjwīlän* 'ihr sagt (es)'. Man merkt deutlich, dass *ä* mit sämtlichen Vokalphonemen in Opposition steht; ausserdem ist die Anzahl der gleichartigen Minimumpaare gross.

11. *ǰ*

Es ist äusserst schwierig, den Lautwert des Phonems zu definieren. Meiner Meinung nach ist es ein offener Labialvokal, der recht oft diphthongiert wird. Der Klang des diphthongierten Phonems kann von der Lautumgebung bestimmt werden, aber aufgrund meines Materials habe ich mir kein klares Bild machen können, wie das geschieht. Die Länge dieses Vokals schwankt auch mit der Offen- oder Geschlossenheit der Silbe. Munkácsi benutzt folgerichtig die Bezeichnung: *oā*, selten *oä* und *ǰä*. In Kannistos Texten begegnen verschiedene Zeichen hinsichtlich Art und Quantitätsstufe (*oāo*, *oäo*, *oäo*, *ǰäo*, *ǰäo*, *ǰä*). Trotz der zahlreichen Varianten handelt es sich um ein und dasselbe Phonem, das auf das **ǰä* des Urwogulischen zurückgeht (Kannisto, a.a.O. 1; Steinitz, a.a.O. 176). In meinem Material gibt es sehr viele Wörter, in denen das betr. Phonem begegnet: *ǰmp* 'Hund', *ǰnk* 'Eis', *sǰw* 'viel', *těl* 'Winter, Jahr', *pǰl* 'Hälfte', *sǰwrət* 'die Kühe', *kǰl* 'Hand', *tjwə* 'heissen, nennen' usw. Béla Kálmán ist der Ansicht,

dass es sich um ein etwas velarisierendes, sehr offenes \ddot{o} handelt, das mitunter diphthongiert ausgesprochen wird. Aus drucktechnischen Gründen benutzt er die Bezeichnung \ddot{o} (ChrestVog. 23). Meines Erachtens klingt es eher nach einem Velarvokal, manchmal habe ich einen \ddot{a} -artigen, langen Labialvokal vernommen. Wie ich bereits oben erwähnte, ist es in der nichtersten Silbe schwierig, genau zu definieren, ob es sich um \ddot{j} oder \ddot{a} handelt. Bei den langen Vokalen scheint es bisweilen, als gäbe es zwei Intensitäts-Höhepunkte, bei denen entweder die vordere oder die hintere Komponente überwiegt. Das Phonem tritt vor Velarkonsonanten nicht lang auf. Es ist ein Phonem mit grosser Frequenz, Kontrastpaare gibt es reichlich: $t\ddot{y}l$ 'Winter; Jahr' — $t\ddot{a}l$ 'Schoss' — $t\ddot{a}l$ 'Tannennadel' — $t\ddot{o}l$ 'Wolke' — (?) $tel \sim t\ddot{e}l$ 'ja, wirklich'; $k\ddot{y}t$ 'Hand' — $k\ddot{i}t$ 'zwei'; $r\ddot{y}t$ 'Lärm, Krach' — $r\ddot{e}t$ 'Lüge'; $p\ddot{y}l$ 'Hälfte' — $p\ddot{u}l$ 'Stück' — $p\ddot{o}l$ 'Beere'; $s\ddot{y}t$ 'sieben' — $s\ddot{a}t \sim s\ddot{ä}t$ 'hundert' — $s\ddot{o}t$ 'Glück'. Mit Ausnahme seines kurzen Paares, steht \ddot{j} in Opposition zu allen Vokalphonemen.

12. \ddot{j}

Steinitz schliesst auch das kurze \ddot{j} (\ddot{a}_o) in das Vokalsystem des KU-Dialekts ein. Seiner Ansicht nach ist es über die Labialisierung des urwogulischen $*\ddot{a}$ aus der Analogie der Labialisierungstendenz ($*\ddot{a} > \ddot{a}$) des KU-Dialekts entstanden. Nur in der geschlossenen Silbe fand ich Beispiele, hier klingt der Vokal deutlich vorn gebildet: $s\ddot{y}ns-p\ddot{a}r\ddot{y}k$ 'Knie', $w\ddot{e}p\ddot{s}k\ddot{ä}l\ddot{t}\ddot{e}n-j\ddot{a}$ (Name eines Flusses), $n\ddot{e}p\ddot{k}t\ddot{y}l$ 'weder schreiben noch lesekundig'. Ich habe überhaupt keine Kontrastpaare gefunden, weder $\ddot{j} - \ddot{j}$ noch $\ddot{j} -$ sonstiger Vokal. Diese beiden \ddot{j} -Vokale bedürfen noch einer näheren Untersuchung.

13. \ddot{e}

Ein halbgeschlossener, velarer illabialer Vokal. Seine absolute Quantität ist davon abhängig, wie offen oder wie geschlossen die Silbe ist. Er wird oft etwas diphthongiert ausgesprochen ($\ddot{e}e$, $\ddot{e}e$). Beispiele: $s\ddot{e}m\ddot{a}l$ 'schwarz', $s\ddot{e}k\ddot{p}$ 'Nebel, Dunst', $t\ddot{e}l\ddot{s}\ddot{e}m$ 'ich wurde geboren' — $n\ddot{e}p\ddot{e}x$ 'Buchstabe;

Schrift', *kēlp* 'Blut'. Die Frequenz des Phonems ist recht gross. Von den Kontrastpaaren seien folgende erwähnt: *rēt* 'Lüge' — *rāt* 'Reihe' — *rōt* 'Sippe' — *rēt̃* 'Lärm, Krach'; *tēp* 'Speise' — *tōp* 'nur' — *tōp* 'Kelle' — *tūp* 'Ruder'.

14. *e*

Ein halbgeschlossener, kurzer, palataler illabialer Vokal, der vor einem palatovelaren Konsonanten auftritt: *jexlax* 'schneiden', *teχ* '1. essen, 2. brennen', *senk* 'Dampf'. Vor dem Konsonanten *χ* klingt er etwas offener (ϵ). Er begegnet in recht wenigen Wörtern, dürfte ein Allophon des langen \bar{e} sein. Laut Kannisto (a.a.O. 127) geht er auf urwog. **e* zurück. Steinitz dagegen hält den betr. Vokal für ein Ergebnis der Sonderentwicklung des KU-Dialekts; seiner Meinung nach ist *e* über die Kürzung des langen * \bar{e} in der geschlossenen Silbe entstanden (a.a.O. 227). Mit Ausnahme von einigen, unsicheren Fällen habe auch ich keine deutlichen Minimumpaare gefunden.

15. *ə*

Laut dem »Mansijsko-russkij slovar'« ist es ein halbgeschlossener, reduzierter Vordervokal. So ist es jedoch nicht, sondern dieser reduzierte Vokal erhält seine Lautfarbe in jedem einzelnen Fall von der Lautumgebung. Neben palatalisierten Konsonanten hat er ein dem *i* ähnelndes Allophon, das entweder alternativ oder mit der individuellen Aussprache variierend vorkommt (Steinitz, a.a.O. 73). Der reduzierte Vokal geht auf urwog. **i* zurück (Kannisto, a.a.O. 48; Steinitz, a.a.O. 297). In der Sprache meiner Informantin kam der reduzierte Vokal mit variierenden Allophonen vor. Zusammen mit palatalisierten Konsonanten klingt er nach reduziertem *ɨ* oder nach sehr kurzem *i*: *jəχ* 'kommen', *wəł* 'Wasser', *ńəłt* 'vierter', *ńələ* 'vier', *t̃əłəm* 'mein Vater', *k̃əšəm* 'mein jüngerer Bruder'. Vor dem Palatalspirant *ɣ* nach \hat{e} : *təγ* 'hierher' *t̃əγəγ* 'sie (dual.) essen'. Vor einem Labialkonsonant erinnert er an *u* oder \bar{u} : *lāsəm* 'Knochen, Gräte', *š̃q̃kəm* 'meine Mutter'. Vor dem Kennzeichen *χ* des Infinitivs hat er bisweilen ein hinteres oder vorderes Allophon *ɐ*, *ɛ*, möglicher-

weise auch *a*, *ə* oder *Ø*: *wātəχ* 'pflücken', *χontləχ* 'zuhören', *ōləs* 'war', *tātχ* 'holen, bringen'. In der Endung der dritten Pers. Sing. sowie des Translativs und Duals trifft man das velarisierte Allophon (*ĩ*): *jāγəj* 'zum, als Fluss'. In einer stark nebenbetonten Stellung kann es sogar als langer Vollvokal ausgesprochen werden. Es begegnet häufig in der ersten Silbe, hier ist ein reduziertes *a* vorherrschend: *laltəχ* 'atmen', *kənsχ* ~ *kənsšχ* 'jagen', *wəχ* 'nehmen; kaufen'. Minimumpaare gibt es reichlich, sowohl für das *a* in den ersten als auch in den nichtersten Silben: *mən* 'wir (dual.)' — *mān* 'wir (Pl.)' — *mān* 'in den Boden, auf den Platz'; *pəl* 'ja, wirklich' — *pəl* 'Beere' — *pūl* 'Stück' — *pōl* 'Hälfte'; *səm* 'Herz' — *sām* 'Auge'; *əl* 'fort' — (?) *el* ~ *əl* 'sicher, wohl'.

Die Korrelation *ē* — *e* — *a* erinnert stark an die velare Reihe *ō* — *o* — *o*. In beiden ist die Stellung des mittleren Vokals als Phonem sehr unsicher.

16. *i*

In meinem Material fand ich nur vier deutliche *i*-Fälle: *wiš* 'klein', *kit* 'zwei', *jiw* 'Holz, Baum', *niχ* 'Lärche'. Der erste geht sicherlich auf das reduzierte Phonem zurück. Den Ursprung des im Zahlwort vorkommenden *i* kann auch Steinitz nicht erklären (a.a.O. 73). Im dritten und vierten Beispiel kommt *i* in der offenen Silbe lang vor, offensichtlich ist das auf die Hauptbetonung und die Offenheit der Silbe zurückzuführen: *jiwəm* 'mein Baum', *niχət* 'die Lärchen'. Übrigens findet man reichlich Belege für ein langes *i* in der Verbalflexion: *kənsīmən* 'wir jagen (dual.)', *kənsiləm* 'ich fange (es)', *kənsitə* 'er fängt (es)'. Die funktionale Belastung des *i* ist äusserst gering, meistens ist es ein Allophon des reduzierten *a* (oder ein Relikt eines früheren **i* im Urwogulischen). Es gibt nur ein deutliches Gegensatzpaar: *kit* 'zwei' — *kīt* 'Hand'.

17. *ü* und *ö*

Dasselbe ist der Fall bei *ü* und *ö*, die Steinitz zu dem Vokalsystem zählt. In den von Steinitz und Kannisto als Beispiele benutzten Wörtern habe ich bemerkt, dass ihre Entsprechun-

nicht als selbständige Phoneme betrachtet werden. Falls man sie für Allophone hält, kann man im Vokalsystem die unbeständige, enge Reihe $\bar{u} - \ddot{u} - i$ aufnehmen.

Aufgrund des oben Dargelegten und eines Vergleichs der Phoneme miteinander, erhält man beiliegende Tabelle, aus der die Substitutionsmöglichkeiten jedes einzelnen Vokals hervorgehen (S. 292).

Wenn man die Substitutionsmöglichkeiten miteinander vergleicht, erhält man folgende Vokalgruppen:

1) Unbedingt am stärksten sind die Phoneme $[\bar{a}]$, $[\acute{a}]$, $[\bar{o}]$, $[\bar{u}]$, $[\bar{ä}]$, $[\bar{ä}]$, $[\bar{e}]$, $[\bar{e}]$, $[\bar{q}]$.

2) Die Vokale a , \dot{j} und \ddot{o} können nicht als selbständige Phoneme betrachtet werden.

3) $e (= \varepsilon)$ und $o (= \varrho)$ werden in den gleichen Konsonanenumgebungen auf die gleiche Art realisiert, obwohl die Frequenz des letzteren viel grösser ist und es hinsichtlich der anderen Phoneme eine viel stärkere Position hat, als der Vokal e .

4) Ebenso kann man $\bar{ä}$ nicht als Phonem betrachten, obwohl es in den nichtersten Silben mit einigen anderen Vokalen, nicht aber mit seinem kurzen Pendant $\acute{ä}$, in Opposition steht. Eher kann es als Allophon von \dot{j} betrachtet werden.

5) i und \ddot{u} haben hinsichtlich des Lautsystems eine Sonderstellung inne. Da ihre Quantität von der Offenheit oder Geschlossenheit der Silbe abhängig ist, können sie phonematisch in die Gruppe der langen Vokale aufgenommen werden (so verfährt auch Steinitz). Aufgrund des spärlichen Vorkommens der Minimumpaare entsprechen sie mit knapper Not den Anforderungen des Phonembegriffs, die Stellung des i als Phonem kann sich aber in der Zukunft festigen, da es im System eine Lücke füllt.

Unter den Phonemen, die zu der ersten Gruppe gehören, stösst man nur auf eine Quantitätskorrelation, die auf phonetisch gleichartigen Gliedern ($\bar{ä} - \acute{ä}$) basiert. Phonetisch und akustisch fast vollständig ist das Phonempaar $\bar{u} - \varrho$,

besonders *u* kann als freie Variante von *ɔ* auftreten. Vom phonologischen Standpunkt aus ist auch die Korrelation $\bar{a} - \hat{a}$ zu berücksichtigen, obgleich deren Glieder nicht phonetisch gleichartig sind. (Einige von Kannistos Gewährsleuten haben in ihrer Sprache eine vollständige $\bar{a} - a$ -Opposition, indem an die Stelle des labialen \hat{a} ein *a* als freie Variante getreten ist.) \bar{o} und \bar{e} haben keine kurzen Phonem-paare. Phonetisch vorhanden jedoch ist $\bar{o} - o(\epsilon)$ und $\bar{e} - e(\epsilon)$, diese sind aber phonetisch irrelevante Paare, wogegen $\bar{o} - ɔ$ und $\bar{e} - \partial$ sehr wichtig sind. Im Jukonda-Dialekt wichtig ist weiterhin die Korrelation palatal-velar: $\bar{a} - \bar{\bar{a}}$, $\hat{a} - \bar{\bar{a}}$ und $\bar{o} - \bar{e}$.

Unter den velaren Phonemen begegnet auch das wichtige Phonem-Trio $\bar{u} - ɔ - \bar{o}$. Sein exaktes vorderes Pendant wäre: $\bar{i} - \partial - \bar{e}$. Die Stelle des \bar{i} ist leer. Hieraus erklärt sich sicherlich, dass das Allophon *i* des reduzierten ∂ bestrebt ist, diese Stelle einzunehmen und seine vorläufige Position zu festigen. Falls dieses Bestreben zu einem Resultat führen sollte, hätte auch das \bar{u} eine starke, vordere Variante.

Es ist auffallend, dass ausschliesslich das \hat{j} kein deutliches Paar hat, obwohl seine Oppositionsstellung hinsichtlich aller Phoneme — mit Ausnahme des Phonems \bar{a} — äusserst stark ist. Diese Einzelstellung erklärt auch den recht ausgedehnten Bereich des \hat{j} .

Das Phonemsystem des Jukonda-Dialekts ist also folgendes (eingeklammert sind die unsicheren Phoneme):

	\bar{u}		(<i>i</i>)	
<i>ɔ</i>		(\bar{u})		<i>ɔ</i>
	\bar{o}		\bar{e}	
(<i>o</i>)				(<i>e</i>)
\hat{a}	\bar{a}	\hat{j}	$\bar{\bar{a}}$	\bar{a}

Aufgrund dieses Systems kann der Jukonda-Dialekt zum Dialektgebiet an der unteren Konda (KU) gezählt werden, ohne dass er als eigener Regionaldialekt abgesondert würde.